

Editorial

Feministische Forschung legt seit ihren Anfängen ein besonderes Augenmerk auf Sprache, ist doch Sprache ein zentraler Ort des Herstellens und Tradierens von symbolischen Ordnungen. Fragen der Sprachkritik beziehungsweise Sprachpolitik sind demnach ein wesentlicher Bestandteil der Geschichte des Feminismus, aber auch der einschlägigen sozialwissenschaftlichen und linguistischen Forschungen, deren Ergebnisse im deutschsprachigen Raum mittels zahlreicher Richtlinien zu einer ‚gendergerechten Sprache‘ Eingang in den sprachpolitischen Mainstream öffentlicher Einrichtungen gefunden haben. Doch sprechen wir wirklich nur *eine* Sprache? Menschen verwenden in der Regel mehrere Sprachen und besitzen auch nicht nur eine Vorstellung von Sprache. Einsprachige SprachproduzentInnen, so die kanadische Sprachwissenschaftlerin Aneta Pavlenko, sind letztlich eine Fiktion linguistischer Modellbildung.¹

Sprachen und ihre Verwendung sind zentrale Fragen gegenwärtiger Gesellschaften. Während die Europäische Union die Anerkennung der kulturellen und sprachlichen Vielfalt zu den Grundrechten ihrer BürgerInnen² zählt und das Thema Mehrsprachigkeit europaweit im Zusammenhang von regionaler und globaler Migration als sozial- und bildungspolitisches Thema diskutiert wird, entdeckt die historische Forschung zunehmend die polyglotte Realität der Vergangenheit. Mehrsprachige Regionen sind und waren Teil (nicht nur) der europäischen Vergangenheit, Situationen von Diglossie und Sprachkontakt geläufig, ja selbstverständlich, und besonders die gesellschaftsbildende Bedeutung der Verwendung mehrerer Sprachen dürfte wohl größer gewesen sein, als bislang wahrgenommen. Trotz der nunmehr großen Aufmerksamkeit für diskursive und rhetorische Dimensionen des Historischen blieben bislang Sprachen der Geschichtswissenschaft – von wichtigen Ausnahmen abgesehen³ – zumeist unsichtbar,

1 Vgl. Aneta Pavlenko, *Emotions and Multilingualism*, Cambridge 2005, 3f.

2 European Union, *Consolidated Treaties. Charter of Fundamental Rights*, Luxemburg 2010, Artikel 22, 396, unter: http://europa.eu/pol/pdf/qc3209190enc_002.pdf#page=18, Zugriff: 11.3.2015; vgl. zu diesem Thema die sprachwissenschaftliche Studie von Rosita Rindler Schjerve u. Eva Vetter, *European Multilingualism. Current Perspectives and Challenges*, Bristol 2012.

3 Vgl. die Pionierstudien von Peter Burke u. Roy Porter Hg., *The Social History of Language*, Cambridge 1987, sowie dies. Hg., *Language, Self and Society. A Social History of Language*, Cambridge 1994. Besser beforcht ist hingegen der frühneuzeitliche Fremdsprachenunterricht in Europa, teils

erhalten aber neuerdings sowohl im Rahmen sozial- und kulturhistorischer Arbeiten als auch im Zusammenhang mit dem neueren kulturwissenschaftlichen Übersetzungsparadigma⁴ den Status eines eigenen Wissensgegenstandes.⁵ Einer der Gründe einer solchermaßen sprach(en)losen Vergangenheit mag paradoxerweise darin liegen, dass der europäische Prozess der Formalisierung und Grammatikalisierung der modernen Sprachen seit dem Mittelalter langfristig nicht nur Vielsprachigkeit hierarchisiert beziehungsweise eingeschränkt, sondern auch den Blick auf das Phänomen verstellt hat, zumal die (sprach-)historische Forschung lange Zeit stark auf die nunmehr ‚nationalen‘ Schriftsprachen und die Herausbildung von Normen konzentriert war.

Anliegen des vorliegenden Heftes ist es, die feministische Aufmerksamkeit für Sprache um die Dimension der Mehrsprachigkeit zu erweitern und gleichzeitig mit sozialhistorischen Fragen zu verbinden. Kommen dabei wichtige Anregungen aus der historischen Soziolinguistik und der historischen Semantik, sollen weniger sprachinterne Entwicklungen in den Blick genommen als vielmehr nach geschlechtsspezifischen Implikationen und Handlungsspielräumen des gesellschaftlichen Umgangs mit *mehreren* Sprachen gefragt werden.

Im Mittelpunkt des Themenschwerpunktes steht demnach die geschlechtsspezifische Dimension *historischer Verwendungen* von Sprachen in Schrift und Wort. Die Verwendung unterschiedlicher Sprachen kann in Anlehnung an die Sprechakttheorie als Handeln verstanden werden. Sprechen beziehungsweise der Einsatz von Sprachen gründet nicht nur auf sprachinternen Regeln, sondern wird überhaupt erst in einem je

auch in der Mädchenbildung, vgl. dazu den Überblick in Sylvain Auroux, E. F. K. Koerner, Hans-Josef Niederehe u. Kees Versteegh Hg., *Histoire des sciences du langage*, Bd. 1, Berlin/New York 2000, Kap. XVII (mehrere Autoren): *The Teaching of Languages in the 15th Through the 18th Centuries in Europe, 681–741*; sowie unter vielen anderen das Themenheft *Vivliofika*, 1 (2013): *French Language Acquisition in Imperial Russia*, hg. von Gesine Argent, Derek Offord u. Vladislav Rjéoutski; Carla Pellandra Hg., *Grammatiche, grammatici, grammatisti. Per una storia dell'insegnamento delle lingue in Italia dal Cinquecento al Settecento*, Pisa 1989; Irene Hardach-Pinke, *Intercultural Education by Governesses (Seventeenth to Twentieth Century)*, in: *Paedagogica Historica*, 46, 6 (2010), hg. von Véronique Pache Huber u. Véronique Dasen, 715–728.

4 Ausgehend einerseits von der Rezeption des von Homi Bhabha vorgeschlagenen Konzepts der „cultural translation“, vgl. Homi Bhabha, *The Location of Culture*, London/New York 1994, andererseits vom Feld der Kulturtransferforschung. Vgl. auch Doris Bachmann-Medick, *The Translational Turn*, in: Yves Gambier u. Luc van Doorslaer Hg., *Handbook of Translational Studies*, Bd. 4, Amsterdam 2013, 186–193.

5 Neuerdings Mark Häberlein u. Christian Kuhn Hg., *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke*, Wiesbaden 2010; Helmut Glück, Mark Häberlein u. Konrad Schröder Hg., *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Nürnberg und Augsburg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert*, Wiesbaden 2013. Zu historischen Situationen von Sprachkontakt vgl. u. a. Edward G. Gray u. Norman Fiering Hg., *The Language Encounter in the Americas (1491–1800)*, New York/Oxford 2003, sowie Mark Häberlein u. Alexander Keese Hg., *Sprachgrenzen – Sprachkontakte – kulturelle Vermittler. Kommunikation zwischen Europäern und Außereuropäern (16.–20. Jahrhundert)*, Stuttgart 2010.

sozialen, religiösen, politischen und rechtlichen Kontext möglich – oder verunmöglicht. Leicht lassen sich für solche Konstellationen Beispiele nennen: Wenn etwa Muttersprachen von MigrantInnen auf den Bereich des Privaten verwiesen werden und damit ein Ausschluss von Bildung und Politik bewirkt wird oder auch wenn Sprachen den Zugang zu theologischem Wissen reglementieren. Immer wieder gab und gibt es offizielle Sprachen und Sprachverbote. Schweigen kann eine bewusst gewählte Form einer Äußerung sein; ebenso können Sprechende und Sprachen über- oder unhörbar sein und im Sinne eines Herrschaftsaktes als Schweigen(de) wahrgenommen werden.⁶ Als sozial und politisch strukturierende Dimension von Gesellschaft kommt Geschlecht beim Verständnis dessen, ‚was es heißt zu sprechen‘,⁷ eine tragende Rolle zu; umgekehrt eröffnet die Analyse von Sprachenverwendung als soziale, kulturelle und politische Praxis Zugang auf die je spezifische Verfasstheit von Geschlecht.⁸

Vier Hauptbeiträge aus Geschichte und Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt auf Westeuropa sowie Israel/Palästina thematisieren unterschiedliche Aspekte der hier nur kurz skizzierten Fragestellung. ‚Mit Sprachen‘ können soziale Hierarchien hergestellt, aber auch hinterfragt werden, es konstituieren sich geschlechtsspezifische Identitäten, Handlungsmöglichkeiten werden formuliert und ökonomische Ressourcen erworben. Die historische Breite (vom Mittelalter bis zur Gegenwart) ermöglicht es, daran zu erinnern, dass die Antwort auf die Fragen ‚Wer spricht?‘ und ‚Wer spricht wie?‘ sehr unterschiedlich ausfallen konnte, dabei Männer und Frauen unterscheiden konnte, aber auch Menschen und Teufel, Trug von Wahrheit, Normalität von Wahnsinn. So untersucht die Mediävistin Roberta Cimino, wann und wie Königinnen in karolingischen Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts Erwähnung fanden, inwiefern sie dort auch als Sprechende auftauchen konnten und welche geschlechtsspezifischen, familienpolitisch relevanten Rollen ihnen zugeschrieben wurden. Die Literaturhistorikerin Sophie Houdard betrachtet die komplexe Verteilung von SprecherInnenrollen im Kontext teuflischer Besessenheit im Frankreich des 16. und 17. Jahrhunderts: Der Teufel sprach in diesem Narrativ durch die Vermittlung einer besessenen Nonne, deren Äußerungen Anlass zu unterschiedlichen Interpretationen boten. Paradoxe Weise konnte die sich entfremdete Nonne, die eigentlich im Kirchenraum zum Schweigen verurteilt war, im Exorzismus auch selbst zu Wort kommen. Die Historikerin Ulrike Krampl wendet sich auf der Grundlage einer Untersuchung von Pariser Zeitungsannoncen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Markt für mehrsprachige Dienstleute zu. Gesuche und Angebote lassen Rückschlüsse auf mit Sprachkenntnissen verknüpfte Kompeten-

6 Vgl. Gayatri C. Spivak, Can the Subaltern Speak?, in: Cary Nelson u. Lawrence Grossberg Hg., *Marxism and the Interpretation of Culture*, Urbana/Chicago 1988, 271–313.

7 Pierre Bourdieu, Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, übers. aus d. Franz. von Hella Beister, hg. von Georg Kremnitz, Wien 1990 (Orig. 1982).

8 Vgl. zum Nexus von Mehrsprachigkeit und Geschlecht aus soziolinguistischer Perspektive Kimie Takahashi, *Multilingualism and Gender*, in: Marilyn Martin-Jones Hg., *The Routledge Handbook of Multilingualism*, London 2012, 419–435.

zen sowie auf die Bedeutung der mündlichen Ausdrucksfähigkeit zu und deuten auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung des Arbeitsmarktes hin. Dass die Wahl einer Sprache geschlechtsspezifische Konnotationen haben kann, macht der Historiker und Germanist Patrick Farges zum Ausgangspunkt seines Beitrags. Er untersucht das Sprachverhalten von in den 1930er Jahren nach Palästina/Israel emigrierten Juden, die Schwierigkeiten hatten, sich dem Diktum des ausschließlichen Gebrauchs des Hebräischen zu unterwerfen. In der in Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews aus den 1990er Jahren im Rückblick greifbaren Selbstwahrnehmung von männlichen ‚Jeckes‘ war die Wahl der Sprache (Deutsch, Jiddisch, Modernes Hebräisch, Arabisch oder andere Diasporasprachen) stets eng verknüpft mit der eigenen Männlichkeit.

Auch im Gespräch mit der ‚reisenden Historikerin‘ Gianna Pomata wird die Frage nach der Bedeutung von Mehrsprachigkeit wieder aufgenommen. Die Wahl einer Sprache, in der die Forscherin sich mündlich und schriftlich ausdrückt, bedeutet die Positionierung innerhalb von wissenschaftlichen Netzwerken und hängt gleichzeitig eng mit privaten Lebensentwürfen zusammen. Zwei Beiträge im „Forum“ sind schließlich Aspekten aktueller Sprachpolitik gewidmet: Jutta Hergenhan und Claudia Posch untersuchen aus historischer beziehungsweise linguistischer Sicht geschlechtergerechtes Sprachhandeln und dadurch hervorgerufene Reaktionen in Frankreich, Deutschland und Österreich.

Der Themenschwerpunkt wird ergänzt durch weitere Beiträge: Im „Extra“ erläutert Monika Mommertz, dass die Kategorie Geschlecht nicht ausschließlich zur Deutung von Machtbeziehungen dienen sollte. Mit den Metaphern Markierung/Ressource/Tracer schlägt sie vor, weitere Dimensionen des Bedeutungsnetzes Geschlecht zu erfassen; im vorliegenden Artikel führt sie das an zwei Beispielen aus dem frühneuzeitlichen wissenschaftshistorischen Kontext vor. In der Rubrik „Aktuelles“ skizziert Lorena Parini die jüngsten politischen Entwicklungen in Frankreich, die dazu geführt haben, dass bereits der Begriff „genre“ beziehungsweise „gender“ für Unbehagen sorgt. Heike Kahlert stellt ein laufendes BMBF-Forschungsprojekt vor, in dem Rückwirkungen der aktuellen Wissenschaftspolitik auf die Genderforschung erfasst werden sollen. Ariane Jossin und Lilian Mathieu berichten über feministische Gegenstimmen in der Antiglobalisierungsbewegung. Abschließend erinnert Cornelia Osborne an Leonore Davidoff, Doyenne der Gender Studies in Soziologie und Geschichte, die im Oktober letzten Jahres verstorben ist.

Ulrike Krampl und Xenia von Tippelskirch